

# „Dem Guten gehört die Zukunft“

Predigt über Matthäus 13,24-30  
gehalten am Altjahresabend, 31. Dezember 2021  
von Pfarrer Lutz Domröse

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

Was wünscht Ihr am Jahresende? Ich habe bisher meisten „Guten Rutsch!“ gesagt. Hier in Miltenberg habe ich etwas Neues gelernt: „Guten Beschluss!“ Das kannte ich noch nicht.

Die beiden Wünsche haben eine große Gemeinsamkeit und einen wichtigen Unterschied. Mit beiden soll es ein guter Jahreswechsel sein. Auf das Gute kommt es an.

Unterschiedlich ist der Blickwinkel: Der Beschluss schaut auf das Ende des Jahres. Der Rutsch blickt voraus. Denn – einige von euch werden es wissen, aber vermutlich nicht alle – Rutsch hat nichts mit rutschen zu tun.

Rutsch kommt von Rosch, das ist ein Teil des hebräischen Wortes für Neujahr: Rosch ha shana, Kopf, also Anfang des Jahres. Der soll gut sein, der Kopf, also der Anfang des Neuen Jahres.

Am Ende und am Anfang: Gutes. Ist das unser Gefühl an diesem Jahreswechsel? Ist das unser Eindruck vom Leben insgesamt? Von Anfang bis Ende: Gutes?

Wenn ihr, wie ich, da eure Zweifel habt, dann seid ihr nah bei Matthäus, der uns das Predigtwort für heute Abend geschrieben hat.

Auch er hatte eine Botschaft vor Augen, die das Gute von Anfang bis Ende beschrieb. Es war ein Gleichnis Jesu, das Matthäus bei seinem Vorgänger und Vorschreiber Markus fand. Und das liest sich so:

*Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.*

Vom Samen bis zur Ernte: Alles gut. So wächst das Reich Gottes auf der Welt. Nun sitzt Matthäus da und schreibt an seinem Evangelium. Und kommt zu diesem Gleichnis.

Soll ich das übernehmen in meine Geschichte, fragt er sich. Und hört schon die Stimmen aus seiner Gemeinde: „Wie meint Jesus das?“ - „So leicht erlebe ich die Welt nicht: Vom Samen bis zur Ernte: Alles gut. Was ist mit all den Schwierigkeiten?“ - „Denkst du nicht an die Angriffe, die wir erleben, Matthäus?“ - „Und selbst in der Gemeinde ist nicht alles perfekt.“

Was soll Matthäus tun? Oft korrigiert er die Vorlage des Markus nur leicht. Aber in diesem Fall? Er denkt nach, legt das Manuskript wieder zur Seite; er schläft drüber; er betet, um die richtigen Gedanken; vielleicht geht er auch spazieren (das hilft mir beim Nachdenken für die Predigt bisweilen).

Endlich, so stelle ich es mir vor, klärt es sich in seinem Kopf. Er hört, was der auferstandene Christus ihm und seiner Gemeinde zu sagen hat, und dann schreibt er es auf:

*Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon.*

*Als nun die Halme wuchsen und Frucht brachten, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut?*

*Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du also, dass wir hingehen und es ausjäten?*

*Er sprach: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.*

Am Anfang und am Ende: Gutes. So legt auch Matthäus es uns vor. Guten Kopf des Ganzen und guten Beschluss. Das erste und das letzte Wort der Parabel gilt der guten Aussaat.

Der Bauer hat guten Samen auf seinen Acker gesät. Dieser gute Samen wird aufgehen. Er wird in der Zeit geschützt werden, und über das Ende der Zeit hinaus wird sein Ertrag Bestand haben. Mit einem Wort: Dem Guten gehört die Zukunft.

Aber den Fragen seiner Gemeinde gibt Matthäus Raum. Und den unseren auch, die wir im Rückblick auf dieses schwierige Jahr und im Vorausblick auf das neue haben, das sicher Probleme genug zu bieten haben wird.

Ich muss es gar nicht aufzählen oder voraussagen: Vieles ist nicht auf die Seite des Guten zu buchen. Einiges ist nur unangenehm, anderes war ungeheuerlich schlimm und wird es sein.

Dabei geht es nicht darum, dass eben nicht alles glatt läuft im Leben. Was das Gleichnis erzählt, ist ein Skandal. Das Unkraut ist mit voller Absicht unter den guten Weizen gesät worden! Hier ist ein Widersacher am Werk.

Ob das nun „sein Feind“ ist, also der Feind des Bauern im Gleichnis, oder „der Feind“, sprich der Teufel, lassen wir der Einfachheit halber offen.

Am Ende bleibt es nämlich doch offen, woher das Böse kommt. Oder anders gesagt: Es gibt so viele Ursachen, dass ich sagen würde: Es ist eben in der Welt. Immer schon.

Es ist aber kein Zufall oder natürlicher Vorgang, dass da Unkraut im Weizen keimt. Nach dem Motto: Kein Licht ohne Schatten. Oder eben hier: Kein Weizenfeld ohne Unkraut. Es gibt eine Ursache.

Diese Ursache des Bösen ... Ach was, Matthäus hat schon recht, es erzählt sich leichter, wenn man eine Figur als Ursache einsetzt.

Also: Der Feind versteht es, unbemerkt zu agieren, er nutzt es aus, dass die Menschen im Schlaf unaufmerksam sind. Einen ganz ähnlichen Effekt hat es aber auch, wenn die Aufmerksamkeit im übertragenen Sinne eingelullt wird.

Das beherrschen bestimmte rechte Kreise meisterhaft. Sie rühren immer wieder an Tabus. Meist begleitet von so Sätzen wie: Das wird man ja wohl noch sagen dürfen. Und das, was bis vor kurzem unsagbar und unsäglich war, wird gesellschaftsfähig, weil die Aufmerksamkeit immer mehr nachlässt.

Da wird auf Zeit gespielt, vom Feind im Gleichnis und von den Feinden der Demokratie. Das Gute wird nicht direkt angegriffen, oder gar mit einem Ruck zerstört. Es wird heimlich, still und leise Unkraut gesät.

Zunächst ist nichts zu merken. Bevor das Böse an die Oberfläche tritt, hat es sich schon entwickelt und Wurzeln geschlagen. Und auch wenn es sich dann Bahn bricht und nach außen dringt, sieht es zunächst ganz harmlos aus: ein bisschen was Grünes eben (oder ein bisschen was Braunes).

Wie gefährlich das ist, macht die Art des Unkrauts deutlich. Es handelt sich um den Taumel-Lolch, eine Grassorte, die vermutlich aus dem Mittelmeerraum stammt. Sie sieht dem Weizen zunächst zum Verwechseln ähnlich.

Aber ihr Verzehr führt zu schweren Vergiftungserscheinungen wie Schwindel, Gleichgewichtsstörungen und Erbrechen, im schlimmsten Fall zum Tod durch Atemlähmung. Darum hieß der Taumel-Lolch in Deutschland, wo es ihn lange auch gab z.B. Schwindelkorn, Rauschgras oder Hennentöter.

Darum wurde er, sobald man ihn vom Getreide unterscheiden konnte, ausgejätet. Ein mühselige Arbeit, wie ihr euch vorstellen könnt. Aber nötig, um gesundes Getreide zu ernten. Die Knechte schlagen also das Übliche vor.

Und hier kommt die eigentliche Überraschung der Geschichte: *Nein*, sagt der der Hausherr. *Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte.*

Es ist ein Gleichnis aus der Landwirtschaft, aber keine Anleitung zur Weizenkultur. Matthäus will seiner Gemeinde etwas über den Zustand der Welt mitteilen.

Auch wenn der Anfang gut ist, wenn Gott guten Samen sät, wenn ihr mit den besten Absichten als Gemeinde lebt: Ihr könnt nicht verhindern, dass es das Böse gibt. Es keimt unbemerkt auf, wächst langsam und unmerklich, sieht lange Zeit harmlos aus.

Das gilt im Blick auf ein einzelnes Leben genauso wie bei zwischenmenschlichen Beziehungen, oder bei kirchlichen, gesellschaftlichen oder politischen Entwicklungen. Irgendwie sieht es so aus, als seien die Beteiligten, als seien wir in etwas hineingerutscht.

Beispiel Sucht: Niemand entschließt sich von heute auf morgen süchtig zu werden. Das bahnt sich langsam und unmerklich an. „Auf einem Bein kann man nicht stehen.“ - „Heute ist nicht alle Tage.“ - „Ich kann jederzeit aufhören, wenn ich will.“

Es ist oft ein weiter Weg, bis deutlich wird, dass das Gläschen Wein im speziellen Fall zum „Tamel-Lolch geworden ist. Oder wie es ein Freund formuliert hat „vom guten Bekannten zum schlechten Freund“.

Ganz ähnlich läuft es bei Menschen, die in schädlichen Beziehungen leben, auch in solchen, die von Gewalt geprägt sind. Das entwickelt sich langsam, die Gefahr wird unterschätzt, bis es zu spät ist.

Und was wir heute an ausgewachsenem Rassismus, an Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus erleben, ist ja nicht zuletzt deshalb so gefährlich, weil es einen so langen, oftmals unspektakulären Vorlauf nehmen konnte.

Müssen wir all dem nicht von Grund auf zu leibe rücken? Müssen wir nicht eingreifen angesichts des Bösen in der Welt, in unserer Nähe, in uns selbst? Kann denn die Lösung sein, alles achselzuckend hinzunehmen?

Am Beispiel der Sucht lässt sich erkennen, warum das weder das eine noch das andere sinnvoll ist. Die Bewegung der Anonymen Alkoholiker geht davon aus, dass die Sucht unausrottbar ist. AlkoholikerInnen bleiben ihr Leben lang AlkoholikerInnen (Entsprechendes gilt für die vielen anderen Süchte)! Aber es ist möglich, das Gute zu fördern. Das heißt hier: Es ist möglich, trocken zu werden und trocken zu bleiben.

Die Versuche, das Böse mit Stumpf und Stiel auszureißen, haben so oft schon zu noch größerem Übel geführt. Egal ob bei der angeblich abschreckenden Wirkung der Todesstrafe, oder bei der Verfolgung von Ketzern durch die Inquisition, beim Radikalenerlass, der in Bayern bis 1991 linksgerichtete Lehrer verhindern sollte, oder bei der Verteufelung der Homosexualität in der Kirche.

Alle, die den Tamel-Lolch ausreißen wollen, meinen erstens, ihn sicher erkennen zu können. Und zweitens denken sie, dass sie den Weizen unbeschadet stehen lassen können.

Wo sie sagen: *Willst du also, dass wir hingehen und es ausjäten? Da entgegnet der Hausherr: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte.*

Der Acker des Herrn der Ernte kann und wird nicht unkrautfrei sein. Nicht der Acker der Welt, nicht der Feld der Kirche und nicht der Boden deines Herzens. Mein und dein Wurzelwerk sind ein unentwirrbares Geflecht aus Gutem und Bösem. Ob uns das passt oder nicht.

Rede ich euch damit jeden guten Vorsatz aus? Nehme ich euch die Hoffnung, etwas zum Guten verändern zu können im neuen Jahr? Nein, aber es ist tröstlich, sich genau an diesem Tag sagen zu lassen: seid mutig unperfekt!

Verabschieden wir uns von der Illusion, unser Leben und die Welt gut zu machen. Aber finden wir uns nicht mit dem Bösen ab.

Entdecken wir, dass es zwischen „Allem“ und „Nichts“ ein Etwas gibt: einen Lebensraum, der sich aus der Verheißung des Gleichnisses speist: Das Gute ist gesät, es wächst und es hat Zukunft. Von Anfang bis Ende: Gutes. Ich wünsche euch einen guten Beschluss und einen guten Rutsch.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.